

Predigt zum 3. Sonntag nach Trinitatis, 16.6.2024, Erlöserkirchengemeinde Düsseldorf (SELK)

Lukas 15,1-3.11-32:

¹ Es nahten sich Jesus aber alle Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. ² Und die Pharisäer und die Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen. ³ Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach:

¹¹ Ein Mensch hatte zwei Söhne. ¹² Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht. Und er teilte Hab und Gut unter sie. ¹³ Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen. ¹⁴ Als er aber alles verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er fing an zu darben ¹⁵ und ging hin und hängte sich an einen Bürger jenes Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. ¹⁶ Und er begehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue fraßen; und niemand gab sie ihm. ¹⁷ Da ging er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger! ¹⁸ Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. ¹⁹ Ich bin hinfert nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich einem deiner Tagelöhner gleich! ²⁰ Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn, und er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn. ²¹ Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfert nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße. ²² Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße ²³ und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein! ²⁴ Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein. ²⁵ Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er Singen und Tanzen ²⁶ und rief zu sich einen der Knechte und fragte, was das wäre. ²⁷ Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederhat. ²⁸ Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. ²⁹ Er antwortete aber und sprach zu seinem Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. ³⁰ Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Hab und Gut mit Huren verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet. ³¹ Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein. ³² Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.

Liebe Gemeinde, dieses Gleichnis ist für mich eine der schönsten Geschichten, die Jesus je erzählt hat. Natürlich ist sie auch Thema in jedem Taufkurs. So dürften wir alle wissen, dass der Vater in dieser Geschichte für Gott steht. In den beiden Söhnen stellt Jesus beim älteren das Judentum dar, beim jüngeren die christliche Gemeinde. Klar scheint auch, dass der jüngere Sohn sich zunächst schlecht verhält: Er lässt sich sein Erbe auszahlen, kehrt seinem Elternhaus den Rücken und verschleudert in der Fremde sein Vermögen. Als er nachher wieder reumütig zurückkehrt, seine Sünde erkennt und bekennt, gewinnt er wieder unsere Sympathie, wohingegen nun das Verhalten des Ältere unseren Anstoß erregt, weil er sich nicht mitfreuen kann über die Rückkehr des kleinen Bruders. Damit sind sicher wichtige Punkte der Geschichte erkannt. Aber wenn wir noch einmal genauer hinschauen, können wir vielleicht manches Neue entdecken.

I.

Was Jesus hier erzählt, ist ja zunächst einmal eine Familiengeschichte, wie sie bis heute

immer wieder vorkommt. Die Kinder werden erwachsen und ziehen von Zuhause aus. Das ist etwas ganz Normales und auch Notwendiges, dass man weder als rebellisch noch als sündig bezeichnen muss. Es gehört ja zur Entwicklung junger Menschen, dass sie raus müssen aus der Geborgenheit und der Erfahrung, dass zuhause für alles gesorgt wird. Sie müssen sich ausprobieren, eigene Wege gehen, ohne zu wissen, wohin sie das führt und ob sie dahin wollten, wohin es sie schließlich geführt hat. Jesus beschreibt hier eine ganz tief im Menschen liegende Sehnsucht, Bindungen und Fesseln abzustreifen, auch auf Fürsorge und Sicherheit zu verzichten, um Freiheit zu erleben – und sei es auch nur eine Erfahrung, die man kurzzeitig für Freiheit hält und die sich später als etwas ganz anderes erweist. Möglicherweise kann man nie der werden, der man ist, wenn man immer da bleibt, wo man ist. Man lernt sich selbst auch erst kennen, wenn man nicht die klaren Regeln und Formen der Familie immer um sich hat, wenn man also selbst überlegt und entscheidet und eben auch selbst die Konsequenzen eigenen Tuns zu tragen hat.

Jedenfalls fällt an keiner Stelle der Geschichte ein Wort der Kritik des Vaters an dem Verhalten des Sohnes. Dass er sich auszahlen lässt, um eine eigene Existenz aufzubauen, war in damaliger Zeit weder ungewöhnlich noch irgendwie anstößig. Und oftmals war es einfach eine Notwendigkeit, dass die jüngeren Kinder auswanderten, weil der elterliche Hof nicht genug zum Leben für alle abwarf.

Niemand von uns käme heute auf die Idee, junge Menschen moralisch unter Druck zu setzen, weil sie wegen ihres Studiums, ihrer Ausbildung, eines Jobs oder auch der Liebe wegen bei den Eltern ausziehen. Natürlich gibt es das, dass eine sehr enge Form der Bindung da ist und bewusst erhalten wird, damit die jungen Leute nicht gehen, sondern bleiben, aber gesund ist das meist nicht.

Daran ändert auch das weitere Verhalten und Ergehen des jüngeren Sohnes nichts. Zwar trägt er ein gehöriges Maß an Schuld daran, weil er sein Erbteil verschleudert, aber für die Hungersnot kann er nichts. In der schweren Zeit geht nun nicht, was sonst kein Problem gewesen wäre: arbeiten und seinen Lebensunterhalt verdienen. Das allerdings drückt ihn ganz nach unten. Er verliert im Grunde genommen alles, was bis dahin für ihn wichtig war und sein Leben bestimmt hat: sein Erbe hat er verschwendet, seine religiösen Grundlagen gehen vor die Hunde, oder besser: zu den Schweinen, und für sein Leben gibt es keine Form der Sicherheit mehr. Er ist am Ende. Das ist eine zutiefst entwürdigende Situation. Selbst fühlst du dich keineswegs wohl dabei, du kannst dich selbst nicht mehr riechen, wenn du bei den Schweinen lebst. Du würdest Schweinefraß essen, wenn du dürftest, aber nicht einmal das ist dir erlaubt. Tiefer geht es nicht mehr. Und bevor du überhaupt mit jemandem redest, hörst du schon die Vorhaltungen: „Siehst du, so geht das, wenn man meint, alles selber entscheiden zu müssen, wenn man meint, frei sein zu wollen. Jetzt hast du deine Freiheit. Ich hätte es dir ja gleich sagen können, aber du hast ja nicht auf mich gehört.“

Ach, diese unglaublichen Besserwisser. Die haben ja wahrscheinlich alle nur darauf gewartet, dass es so kommt. Die wussten ja schon immer, dass man seine Sicherheiten nicht weggibt, dass man sein Erbe nicht verschleudert. „Keine Verantwortung, diese jungen Leute, kein Gespür für das, was im Leben und seiner Zukunft wirklich wichtig ist. Bleibe im Lande und nähre dich redlich – das wusste schon die Weisheit Israels (Psalm 37,3); und die Eltern wissen auch, wo es langgeht. Hör doch auf die Lebenserfahrung der Alten. Aber nein, alles besser wissen. Das hast du jetzt davon.“

Glaubt irgendjemand, der Junge hätte große Lust, nachhause zu gehen – und sich das anzuhören? Er weiß es doch: „Ja, ihr habt ja recht. Es gibt nichts zu beschönigen, nichts zu entschuldigen. Ich habe nichts mehr, ich stinke, niemand will mit mir zu tun haben. Das trage ich nun. Und auch die zahlreichen Sprüche, Belehrungen, Vorhaltungen, Besserwissereien. Da ich sowieso überall unten durch bin, vor allem bei mir selbst, kann ich auch zu meinem Vater gehen. Arbeiten kann ich und will ich ja auch, dann kann ich wenigstens leben und nicht vegetieren. Ich bin nicht mehr ganz unten, bei den Schweinen. Vieles habe ich verloren, im Grunde genommen alles – mein Geld, meinen Erbenspruch, mein Recht, Sohn zu

sein, die Achtung, die Andere und ich selbst vor mir hatten, meine religiösen Grundsätze. Aber ich kann arbeiten und ich will leben. Ich werde zu meinem Vater gehen, zugeben, dass ich mich falsch verhalten habe, dass ich Fehler gemacht habe, dass ich keinen anderen Weg mehr weiß, als zu ihm zu gehen.“ Wer versucht, sich in die Lage des Sohnes zu versetzen, der ahnt die schweren und belastenden Gedanken, die ihn auf seinem Weg zurück begleiten. Sein Traum von Freiheit ist geplatzt, seine Sehnsucht, die ihn nach draußen trieb, hat sich nicht erfüllt. Jetzt sehnt er sich nach einfachen Dingen: Essen, trinken, ein Dach über dem Kopf; die Ansprüche sind spürbar niedriger geworden. Das erzählt die Geschichte sehr offen und deutlich.

II.

Aber genauso offen und deutlich erzählt sie von der Sehnsucht des Vaters. Was immer der Sohn an Gedanken seines Vaters gemutmaßt hat, der Vater sehnt sich nach seinem Sohn. Was der Vater denkt, wie er die Zeit, als sein jüngerer Sohn weg war, verbringt, darüber verliert Jesus kein Wort. Aber er erzählt, was im Herzen des Vaters ist. Denn der beleibte, alte Mann rennt, sowie er seinen Sohn von weitem sieht, in seinem langen Gewand auf ihn zu, um ihn in die Arme zu nehmen. Und wenn er noch so dreckig ist und stinkt, er will ihn an sein Herz drücken. Da nämlich gehört er hin – und war er wohl auch immer: am Herz des Vaters. Die erfüllte Sehnsucht wird hier spürbar, die unendliche, durch nichts zu zerstörende Liebe des Vaters zu seinem Sohn. Das müssen wir gar nicht sofort auf Gott übertragen. Das ist etwas, das Eltern spüren und erleben: Liebe zu ihren Kindern auch dann, wenn sie ganz anders denken und handeln, als sie selbst es für richtig erachten; Kinder, um die sie sich Sorgen machen, auch wenn sie längst erwachsen sind; Kinder, die immer willkommen sind und nachhause kommen dürfen, egal wie lange sie wo waren. Keine Frage, wo er war, warum er weggegangen ist, wo sein Geld ist, was er angestellt hat, warum er so dreckig ist und stinkt. Er nimmt ihn in die Arme und macht deutlich: Du bist mein Sohn. Du kannst in deinem Leben viel kaputt machen, du kannst so viel verspielen, du kannst deine Zukunft riskieren, deine Gesundheit, dein Ansehen, deine moralischen Prinzipien. Aber mein Sohn zu sein verlierst du nicht. Du bist nicht deshalb wieder Sohn, weil du deine Fehler bekannt hast, weil du deine Reue ausgedrückt hast, weil du zugegeben hast, dass du versagt hast. Ich freue mich, dass du wieder da bist – und damit zeigst du, dass du weißt, woher du kommst und wo du leben kannst.

Die Erfahrung dieser nicht zu begreifenden Liebe öffnet dem Jungen – dann erst – den Mund für sein Bekenntnis und seine Reue. Aber darauf antwortet der Vater gar nicht. Vielmehr ordnet er das Freudenfest an und lässt dabei alle auf dem Hof sehen, dass der Sohn wieder da ist, als Sohn, als Teil der Familie.

Jetzt gibt es tatsächlich eine neue Chance; es ist nicht alles vorbei. Das Leben kann neu beginnen, und es ist um mehrere Erfahrungen reicher, vor allem um die: ich wurde nicht abgeschrieben, ich wurde nicht aus dem Familienbuch gestrichen, ich musste mir das Zuhause sein nicht verdienen, erarbeiten. Mir wurde verziehen, bevor ich um Verzeihung bitten konnte. Mit dieser Erfahrung lässt es sich jetzt tatsächlich neu anfangen und ganz anders leben. Die vorher wenig miteinander geredet hatten, die sagen und zeigen, wie es ihnen ums Herz ist, und feiern miteinander.

Das wäre ein guter Schluss für diese Geschichte, und sie hätte auch eine hilfreiche Aussage. Denn so geht Gott mit seinen Menschen um. Jesus hat es so gelebt und die Menschen spüren lassen: Er hat die, von denen sich jeder anständige Mensch fernhielt, die in der Gesellschaft und scheinbar auch bei Gott nichts mehr zu hoffen hatten, angenommen und ihnen eine neue Lebenschance gegeben.

III.

Doch Jesus will mit seiner Geschichte nicht nur trösten und ermutigen. Indem er vom Verhalten des älteren Sohnes erzählt und den Schluss des Gleichnisses offen lässt, wirbt er um seine Kritiker. Damals waren das die Schriftgelehrten und Pharisäer, die Musterfrommen in Israel. Mit denen wollen wir uns nicht gerne vergleichen. Doch auch wir fühlen uns manch-

mal nicht ernstgenommen, nicht genug geachtet und wertgeschätzt. Auch wir kennen den Ärger über Andere und die Hilflosigkeit, damit umzugehen.

Der ältere Sohn kann sich nicht mitfreuen, dass sein Bruder, den er im Gespräch „dein Sohn“ nennt, wieder da ist und der Vater sich auch noch darüber freut! Er ist neidisch auf ihn, weil dieser „Nichtsnutz“ einfach so wieder in die Familie aufgenommen wird und weil sein eigenes Engagement nicht angemessen gewürdigt wird. Aber das Gespräch macht deutlich, dass Vater und Sohn nie wirklich miteinander geredet haben. Der Sohn hat nie gesagt, was er möchte, worüber er sich freut. Er hat geschwiegen, hat treu und zuverlässig seine Arbeit gemacht, aber offensichtlich mehr aus Pflichtgefühl als aus Freude. Und jetzt kommt heraus, wie unzufrieden er ist. Jahrelang hat er es mit sich herumgetragen, nie geredet – und jetzt ist die Heimkehr des kleinen Bruders der Anlass, es dem Vater vorzuwerfen.

Das ist ein ganz typisches und weit verbreitetes Verhaltensmuster: sich ärgern, nichts sagen, sondern schweigen, dann aber handeln – nämlich sich zurückziehen – und Anderen Vorwürfe machen. Das ist ein Paradebeispiel für misslungene Kommunikation.

Der Vater wirbt um Mitfreude. Der ältere Sohn war doch frei, er war zuhause, er hatte jede Chance und jedes Recht zu sagen, was er möchte, zu tun, was er wollte und verantwortete. All die Jahre wäre es leicht gewesen, darüber zu reden. Jetzt ist es schwer. Jetzt geht es um eine innere Überwindung. Das Gefühl, falsch, schlecht, ungerecht behandelt worden zu sein, verhindert noch die Mitfreude. Aber der Vater hört nicht auf, genau darum zu bitten.

Die Geschichte löst den Konflikt nicht. Es ist unsere Geschichte, es sind unsere ungelösten Konflikte. Aber sie stehen unter dem Werben des himmlischen Vaters. Er wünscht sich, dass seine ganze Familie wieder zusammenfindet. Auch wenn es manche Verletzungen gegeben hat, wenn wir das Gefühl haben, nicht ernstgenommen, nicht genug geachtet und wertgeschätzt zu werden – die Liebe Gottes gilt uns wie dem anderen. Die Freude, zu ihm zu gehören, ist wichtiger als alle bedrückende Erfahrung. Indem Jesus dieses Gleichnis erzählt, wirbt er um das Vertrauen in die Liebe des Vaters. Die Geschichte hat kein Ende – die Einladung zur Freude gilt uns. Und Freude wächst da, wo wir dem anderen wieder neu vertrauensvoll begegnen können, wo wir wieder neue Wege zueinander finden, den anderen neu kennenlernen und unter alten Streit einen Schlussstrich ziehen. Denn Gott selbst zieht einen Schlussstrich unter das, was gewesen ist – bei ihm und bei uns. Darum sollen auch wir *„fröhlich und guten Mutes sein“*. Amen.

© Pfr. Gerhard Triebe

CoSi Nr. 78 (Singt und tanzt und jubelt laut vor Freuden)

Bibeltexte: © Lutherbibel, revidiert 2017 | © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart